Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 30 (1950-1951)
Heft: 3

Artikel: Der Heros im Denken von Renaissance und Regeneration
Autor: Hilty, Hans Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159848

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prinzen geweckt zu werden braucht. Aber: deswegen darf man trotzdem nicht leichtsinnig werden und glauben, die rote Gefahr sei gebannt. So lange es in der Schweiz organisierte Kommunisten gibt, so lange werden Fäden nach Rußland und den Volksdemokratien gesponnen werden. Aber diese Fäden erblicken nur wenige und nur ganz sichere Leute. Davon ahnen nicht einmal die einfachen Parteimitglieder etwas. Und das wiederum bedeutet, daß wir wachsam bleiben müssen. So lange Rußland ein Interesse daran hat, möglichst viele Vasallenstaaten zu bilden, so lange besteht eine Gefahr auch für uns. Und wenn wir uns zu sicher wähnen, und darum schläfrig und unaufmerksam würden, könnte uns geschehen, daß wir eines Tages unliebsam geweckt werden — wie das den Völkern in der Tschechoslowakei, in Ungarn, Polen und andern Ländern passierte.

DER HEROS IM DENKEN VON RENAISSANCE UND REGENERATION

VON HANS RUDOLF HILTY

Es ist noch zu wenig beachtet worden, daß eine große Bewegung im europäischen Geistesleben und ein Abschnitt der Schweizergeschichte Namen tragen, die sich genau entsprechen: *Renaissance* und *Regeneration*. Und haben die beiden Epochen bloß ihren Namen gemeinsam? Wer sich in das geistige Leben der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert vertieft und auch die Überlieferung der Renaissance kennt, wird eine tiefere Verwandtschaft entdecken [1]). Freilich, wenn wir so die schweizerische Regeneration der Renaissance gegenüberstellen, geht es nicht an, unter Regeneration lediglich den kurzen Zeitabschnitt von 1830 bis 1848 zu verstehen. Wir bezeichnen hier als Regeneration die in ihren Grundgedanken einheitliche geistige Bewegung, die anhebt mit der überragenden Gestalt Pestalozzis, weitergeführt wird von den geistigen Urhebern unseres Bundesstaates,

[1]) Zur geistigen Überlieferung der Renaissance vgl. neben den klassischen Werken von Burckhardt, Burdach usf. die Bände der neuen Sammlung «Überlieferung und Auftrag», besonders: Eugenio Garin, «Der italienische Humanismus», Bern 1947; Ernesto Grassi, «Verteidigung des individuellen Lebens», Bern 1946.

gipfelt in den Dichtern Gotthelf und Keller und ihren letzten großen Vertreter findet in Carl Hilty. Wir könnten von der Blütezeit des schweizerischen Liberalismus sprechen, wenn dieser Begriff nicht meistens allzu einseitig aufgefaßt würde.

Das Gemeinsame von Renaissance und Regeneration (in diesem erweiterten, geistesgeschichtlichen Sinne verstanden) läßt sich schon an der äußern Gestalt ihrer Zeugnisse ablesen: diese wie jene geistige Überlieferung schafft keine großen systematischen Werke. Hier wie dort zeigen sich die grundsätzlichen Anliegen vornehmlich in Reden, Briefen und Gesprächen, in Aufsätzen, Traktaten, akademischen Vorlesungen und in den Werken der Dichter. Hierin unterscheidet sich das Denken unserer Regeneration von der Aufklärungsphilosophie und vom deutschen Idealismus, das Denken der Humanisten von der Theologie der Scholastik. Diese formale Gemeinsamkeit ist bedeutsam genug. Dahinter nämlich verbirgt sich ein bestimmtes Menschenbild, das in Renaissance und Regeneration wesentlich gleich ist. Hier wie dort wird der Mensch nicht als «animal rationale» verstanden (wie in der Scholastik und in der Aufklärung), sondern als «homo humanus». Und auf Grund dieses Menschenbildes ist das Ziel des geistigen Wirkens hier wie dort nicht in erster Linie das Wissen, die Erkenntnis der Wahrheit, sondern die Entfaltung, Vollendung, *Bildung* des Menschen. «Studia humanitatis» heißt das Anliegen der Humanisten, «Menschenbildung» das zündende Wort Pestalozzis. Der «uomo universale» ist das Ideal der Renaissance, — Kopf, Herz und Hand auszubilden hier das pädagogische Ziel. Das antike Wort ist Grundlage der humanistischen Bildung; aber auch Pestalozzi sagt: «Mit seinem Wort bauet der Mensch sich selber».

Wer vermöchte sofort mit aller Sicherheit zu entscheiden, ob die folgenden Sätze von einem italienischen Humanisten oder von einem Schweizer des neunzehnten Jahrhunderts stammen: «Der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, sollte auch das Meisterstück seiner selbst, das Meisterstück seiner Kunst sein... Er soll zu vielem tüchtig, er soll in vielem gewandt, er soll in allem kraftvoll erscheinen, er soll sich zu innerer Würde erheben und darf äußerlich alles ansprechen, was er in Harmonie mit seiner Würde durch seine Kraft und sein Wohlwollen sich eigen machen kann». Wiederum sind es Worte Pestalozzis! Und ganz entsprechend fordert auch Carl Hilty, daß der Mensch durch die Erziehung «zu einem wirklichen Menschenbild und Kunstwerk ausgestaltet werden soll».

Finden wir so einerseits im schweizerischen Geistesleben des letzten Jahrhunderts Programme humanistischer Bildung, so fühlen wir uns anderseits an Pestalozzi, Gotthelf oder Carl Hilty erinnert, wenn wir bei Matteo Palmieri lesen: «Keine andere Menschenliebe ist so mächtig wie die Vaterlandsliebe und die Liebe zu unsern Kin-

dern». Und auch dieses Bekenntnis zur Gemeinschaft, zu Familie und Vaterland, das innerhalb der Renaissance-Überlieferung besonders die Vertreter des bürgerlichen Florentiner Humanismus auszeichnet, entspricht durchaus dem grundsätzlichen Ziel humanistischer Bildung. Denn wenn der Mensch als «homo humanus» gesehen wird, so soll er sich auch als Mensch unter Menschen entfalten. Zwar steht das Individuelle, das Persönliche im Vordergrund. Wer vor lauter Kenntnissen zu nichts Eigenem gelangt, ist für die Humanisten ein Barbar. Aber mit dem Persönlichen tritt auch die persönliche Beziehung von Mensch zu Mensch hervor, die Freundschaft, die Familie, die Gemeinschaft der Bürger einer Stadt. In der persönlichen Begegnung, in gemeinsamem Glauben und Hoffen entsteht hier Wissenschaft, Philosophie, Bildung, — auch in gemeinsamer Arbeit am Staat und seinen Gesetzen, in gemeinsamem Bangen um die Schicksale des Vaterlandes.

In der Mitte der Renaissance und in der Mitte der Regeneration steht das politische Ereignis: hier die Erneuerung des schweizerischen Staates, aus eigener Kraft und aus dem Born der eigenen staatlichen Vergangenheit, — dort die Erneuerung Italiens, die Wiedergeburt Roms. Schon Dante und Petrarca fordern eindringlich ein neues, einiges und friedliches Italien. Cola Rienzi scheint die Sehnsucht zu erfüllen: er wird Tribunus Augustus in der ewigen Stadt und beginnt eine neue Zeitrechnung mit dem Tage der «Befreiung» der Res publica Romana. Nach sieben Monaten bricht zwar die Herrschaft des Träumers wieder zusammen. Aber die Wirkung auf die Gemüter der Zeitgenossen ist gewaltig. Die Erwartung einer Wiedergeburt Roms in antiker Herrlichkeit durchzittert die ganze Renaissance-Überlieferung, bis zum verzweifelten letzten Hilferuf Machiavellis.

Hierin freilich unterscheidet sich die schweizerische Regeneration von der italienischen Renaissance: bei uns glückte in kleinerem Rahmen das politische Ereignis, das in Italien unerfüllte Sehnsucht blieb. Aber das Gefühl, daß mit der erhofften Erneuerung ein neuer Tag anbreche, war hier wie dort gleich lebendig. Die Stimmung in der Schweiz 1830 und dann wieder 1848 erinnert uns trotz aller Verengerung des Blickfeldes an die Stimmung in Italien bei der Befreiung Roms durch Cola Rienzi. «Der Hahn hat gekräht, die Morgenröte bricht an!» ruft 1830 der tapfere Thomas Bornhauser, und der Aargauer Regenerator Heinrich Fischer wird nach dem geglückten Umsturz in seinem Heimatdorf empfangen «als ein zweiter Tell». Wie ein Frühlingssturm dünkt Gottfried Keller die Umwälzung von 1848. «Mein Herz zittert vor Freude, wenn ich daran denke, daß ich ein Genosse dieser Zeit bin», schreibt er ins Tagebuch. Wir besinnen uns von hier aus zurück auf den Ausspruch Huttens: «Die Geister erwachen; es ist ein Lust zu leben».

Mit solchen Hinweisen ist die geheime Verwandtschaft zwischen Renaissance und Regeneration allerdings eben erst angedeutet. Es käme nun darauf an, die einzelnen Vergleiche genau durchzuführen und dann freilich bei allem Gemeinsamen auch das Unterschiedliche festzuhalten. Und anstatt weiter allgemeine Angaben zu häufen, greifen wir im folgenden einen einzelnen, besonders beachtenswerten Fall heraus: es geht uns darum, *die Bedeutung des Heros bei Giordano Bruno und bei Carl Hilty* zu ergründen.

* * *

Giordano Bruno wurde im Jahre 1548 zu Nola bei Neapel geboren. Er starb, der Irrlehre angeklagt, am 17. Februar 1600 auf dem Campo dei Fiori zu Rom auf dem Scheiterhaufen der Inquisition. Sein Leben fällt in die Spätzeit der Renaissance.

Die sehnende Erwartung, welche den früheren Generationen eigen war, die den Kunstwerken der Renaissance bis zu Botticelli und Raffael einen so wundersam duftigen Hauch verlieh, hat hier ihre Zaubermacht eingebüßt. Aus den lebendigen Stadtrepubliken, deren erste Diener hervorragende Humanisten waren, sind vielerorts despotische Tyrannenstaaten geworden, und weite Gebiete Italiens seufzen bereits unter der Fremdherrschaft. Die humanistischen Studien haben sich mehr und mehr in philologische Spielereien verloren. Es ist, als sei über den verheißungsvollen Geistesfrühling neuer Schnee hereingebrochen. Die Masse der italienischen Bevölkerung täuscht sich in einem ausgelassenen Leben, mit einem leichtfertigen «Quant'è bella giovinezza ...» über das Gefühl der Dekadenz, über die drohende Verzweiflung hinweg. Und die ernsteren Geister, die noch an den großen Zielen festhalten — an der Wiedergeburt Italiens, an den «studia humanitatis» im ursprünglichen, umfassenden Sinne — sind einsame Helden geworden. So trägt das geistige Schaffen dieses sechzehnten Jahrhunderts das Signum des Heroischen. Heroisch ist das Künstlertum Michelangelos, die politische Gebärde Machiavellis, die religiöse Haltung Luthers und Loyolas.

Kaum ein anderer aber hat eine so eindrückliche Lehre vom heroischen Leben und vom heroischen Menschen entworfen wie Giordano Bruno. Eine scharfe kritische Einsicht in die geistige Lage der Zeit paart sich in seinen Schriften mit dem leidenschaftlichen Glauben, es seien doch nicht alle Quellen des Ursprünglichen verschüttet [2]).

Hart klingt Brunos Urteil über die Menge: «Ich beneide die nicht,

---

[2]) Vgl. Giordano Bruno: «Heroische Leidenschaften und individuelles Leben». Eine Auswahl und Interpretation von Ernesto Grassi, Bern 1947. Nach dieser Ausgabe wird hier zitiert.

die in der Freiheit Sklaven sind, in ihren Freuden Leid tragen, im Reichtum arm und im Leben tot sind... Sie haben keinen hohen Sinn, der sie befreit, keine Langmut, die sie erhöht, keinen Lichtstrahl, der sie erleuchtet, keine Wissenschaft, die sie belebt». Aber es gibt für Bruno noch jene Einzelnen, die das Ursprüngliche immer wieder erfahren und in dieser Erfahrung zur wahrhaften menschlichen Bildung gelangen. Er nennt sie Heroen, das heißt Mittler zwischen den Menschen und dem Göttlichen. «Unter den sinnhaften Bildern und körperlichen Dingen erfaßt der Heros göttliche Ordnungen und Weisungen». Heros ist, wer den hohen Sinn *hat,* der ihn befreit, die Langmut, die ihn erhöht, den Lichtstrahl, der ihn erleuchtet, — wer «nicht als ein Ermüdeter den Fuß vom steilen Weg zurückzieht, noch verzagend die Arme sinken läßt vom Werk, das sich ihm fordernd entgegenstellt, noch dem Feinde, der ihm entgegentritt, den Rücken kehrt, noch die Augen wie geblendet abwendet vom göttlichen Gegenstand». Dieser heroische Weg ist beschwerlich, und «darum sind der weisen und göttlichen Männer so sehr wenige».

Mit aller Bestimmtheit verteidigt Bruno das individuelle Leben des Heros: «Der Geist, der zur Höhe verlangt, läßt zunächst die Rücksicht auf die Menge hinter sich und bedenkt, daß das Licht die Plage (des alltäglichen Lebens) verschmäht». Aber dennoch geht es ihm in keiner Weise darum, eine individualistische Elite zu fordern, die mit Verachtung auf die Gesamtheit herniederblickt. Der Heros kann zwar das Ursprüngliche nur im individuellen, persönlichen Leben erfahren; aber er erfährt es für die Gesamtheit; er erfährt das wahrhaft Gemeinsame. «Das wirklich Gemeinsame ist ja das Ursprüngliche, das nur der Heros erleidet und erschließt: Es lauert zwar in allen, aber die vielen finden es erst in dem wieder, was der Heros für alle erkennt», interpretiert ein ausgezeichneter Kenner Brunos [3]). So entspringt dem Schaffen des Dichters die Sprache aller, der Tat des Befreiers die Freiheit seines Volkes, den Ekstasen des Propheten die Zukunft der Gesamtheit.

Es liegt etwas Versöhnliches in diesem Gedanken Giordano Brunos. Denn über alle Einsicht in die Not der menschlichen Gesellschaft siegt der Glaube an den Heros, der als Einzelner das Gemeinsame verwirklicht. Unwillkürlich denken wir hier an Christus, der als Einzelner für alle die Gnade erfahren und die Liebe verwirklicht hat. Der religiöse Grund der Lehre vom heroischen Menschen wird bei Bruno selbst unverkennbar, wo er davon spricht, auf welche Weise der Heros das Ursprüngliche, das den Menschen bestimmt ist, erfährt.

Der Titel von Brunos Hauptschrift ist in bezug auf diese Frage ein Programm: «Die heroischen Leidenschaften (Degli eroici furori)».

---

[3]) Ernesto Grassi: «Verteidigung des individuellen Lebens», Bern 1946, S. 33.

In der Leidenschaft, im Furor erschließt der Heros das Ursprüngliche. Über diese Leidenschaft aber heißt es: «Es ist kein Mitgerissenwerden unter dem Gebot eines unwürdigen Geschicks in den Banden tierischer Triebe... Es ist vielmehr eine Glut, die durch die Sonne des Geistes in der Seele entzündet wird, und ein göttlicher Drang, der ihr Schwingen schafft, so daß sie sich der Sonne des Geistes immer mehr nähert, den Rest der menschlichen Sorgen abwirft, zu geprüftem und reinem Golde wird, die göttliche und innere Harmonie empfindet und die eigenen Gedanken und Handlungen mit der Symmetrie des Gesetzes in Übereinstimmung bringt, das allen Dingen eingeboren ist».

Die heroische Leidenschaft ist «Liebe zum göttlichen Gegenstand». Und Bruno vergleicht das Schicksal des Heros mit dem Erlebnis des Aktaion, «dem vom Schicksal gewährt ist, Diana nackt zu schauen und dahin zu kommen, daß die schöne Liebesgestalt der Natur ihn ganz verzaubert, und der dann durch die beiden Augen, durch die er den Glanz göttlicher Güte und Schönheit wahrgenommen, in den Hirsch verwandelt wird und fortan nicht mehr Jäger, sondern gejagtes Wild ist... So rühmt der von der Leidenschaft Ergriffene sich, die Beute Dianas geworden zu sein; ihr hat er sich ergeben; ihr geliebter Gatte und Gefangener und Unterjochter glaubt er zu sein, allzu glücklich, als daß er einen andern Menschen zu beneiden hätte».

Was Bruno mit diesem mythologischen Bild umschreibt, ist von höchster geistesgeschichtlicher Bedeutung. Denn in diesen Gedankengängen wird die traditionelle Deutung der platonischen Ideenlehre umgekehrt. Nicht daß der Heros das Ursprüngliche erschaut, ist für Bruno das Wesentliche, sondern daß er in diesem Anschauen, wie vom Strahle getroffen, außer sich gerät, hingerissen, verwandelt wird. Heros ist nicht, wer das Göttliche erkennt und an sich reißt, sondern wer sich dem Göttlichen *ergeben* hat. Er ist von sich selber frei geworden und *eingenommen* vom Ursprünglichen. Und derart offenbart und verwirklicht er dieses Ursprüngliche, Göttliche, das das wahrhaft Gemeinsame der Menschen ist.

Damit ist nun auch noch deutlicher zum Ausdruck gebracht, wie wenig es sich beim heroischen Dasein um irgendetwas Individualistisches im gewöhnlichen Sinne handeln kann. Wenn Bruno das individuelle Leben betont, so sagt er damit einfach, die Verwandlung des Heros vollziehe sich im Bereich des Persönlichen: in der Einsamkeit des Geistes kommt die Erfahrung des Ursprünglichen über ihn, nicht in der Menge, durch Massenerweckung. Denn diese Erfahrung ist keine Suggestion, sondern Offenbarung. Der Heros ist «Persona» im buchstäblichen Sinne, das heißt: durch-klungen.

* * *

Es ist erstaunlich, wie nahe diesen Gedanken Giordano Brunos das Denken unseres Schweizers *Carl Hilty* (1833—1909) kommt [4]). Es fällt schon auf, wie häufig die Worte heroisch, Heros, Heroismus in den Schriften Carl Hiltys vorkommen. Es ist auch bezeichnend, daß er neben der neunten Sinfonie Beethovens den Moses des Michelangelo zum «Schönsten des Schönen» zählt, was die Kunst je hervorgebracht hat. Und schließlich läßt es uns aufhorchen, daß Hilty seine Zeit — am Ende des neunzehnten und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts — sehr oft mit der späten Renaissance vergleicht, jener Zeit, «da alles groß war, Schlechtes und Gutes», wie er einmal bemerkt. Tatsächlich ist Hiltys geistesgeschichtlicher Standort demjenigen Giordano Brunos vergleichbar. Er steht am Ende der Regeneration, wie Bruno am Ende der Renaissance.

Auch am Beginn der schweizerischen «Wiedergeburt» war eine große Hoffnung, ein zuversichtlicher Glaube lebendig. Dieser Glaube lebte in den Visionen Pestalozzis, in der Begeisterung der Jünglinge, die 1819 den «Zofingerverein schweizerischer Studierender» ins Leben riefen, im wogenden Treiben der eidgenössischen Schützenfeste, die selbst der aristokratische Friedrich von Tschudi als die «großen Symposien des Nationallebens» schilderte. Und er fand seine reinste Verklärung in Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten».

Doch auch hier folgt die Ernüchterung. Der herzliche Ton, der die Bundesgründer von 1848 auszeichnete, weicht bald aus der eidgenössischen Politik. Neue Unzufriedenheit bricht durch. «Das ‚Fähnlein' ist bereits ein antiquiertes Großvaterstück», schreibt Keller 1878 an Storm. «Die patriotisch-politische Zufriedenheit, der siegreiche altmodische Freisinn sind wie verschwunden; soziales Mißbehagen, Eisenbahn-Misere, eine endlose Hatz sind an seine Stelle getreten».

Das ist die Zeit, in die Carl Hilty beschwörend seine Botschaft hineinruft, in der er eine Lehre vom heroischen Menschen entwickelt, ähnlich wie Bruno im sechzehnten Jahrhundert. Auch bei ihm verbindet sich eine unbestechliche Kritik an der Scheinkultur seiner Zeit mit dem innigsten Glauben, daß die ewigen Gesetze Gottes dennoch immer wieder siegreich zu Tage treten. Sein Urteil über die Masse der Zeitgenossen ist nicht weniger hart als dasjenige Brunos. Er spricht etwa von einer «zwischen Verzweiflung und Größenwahn schwankenden Generation» und schreibt: «Der ‚moderne Mensch' ist eine Mischung von äußerer Bildung und innerer Roheit, mitleidlos gegen alles

---

[4]) Vgl.: Heinrich Auer, «Carl Hilty», Bern 1910; Jakob Steiger, «Carl Hiltys schweizerisches Vermächtnis», Frauenfeld 1937; Alfred Stucki, «Carl Hilty», Basel 1946; Carl Hilty, «Freiheit, Gedanken über Mensch und Staat», ausgewählt von Hans Rudolf Hilty, Frauenfeld 1946; «Ein Freund Gottes, Carl Hiltys Botschaft an die Gegenwart», herausgegeben von Alo Münch, Frauenfeld 1948; Hans Rudolf Hilty, «Carl Hilty», Bern 1949.

Schwache, feig gegenüber allem Starken, stets in Furcht, seinen ‚Genuß' zu verlieren, der für ihn Zweck und Ziel des Lebens bedeutet».

Diese Zeitkritik aber wird begleitet von der Einsicht, daß die Verwirklichung des Guten auf Erden «überhaupt nicht so von selber kommt, im Großen und Ganzen, etwa durch die ‚unaufhaltsam fortschreitende Zivilisation' oder eine ‚Aufklärung', welche sich mit einer Art von Naturgewalt in gewissen dazu prädestinierten Jahrhunderten über einzelne Völker ergießt. Jeder Fortschritt der Menschheit geschieht nur durch die freie Entschließung *Einzelner,* in denen die wahren Gedanken der göttlichen Weltordnung klar und lebendig sind».

Beschränkung und zugleich Zuversicht klingt aus Hiltys Worten, wenn er die Würde des Einzelnen verteidigt: «Alles wahre geistige Leben eines Volkes und jeder große Gedanke, der in dieses hineintritt, geht doch im Grunde immer nur von *einzelnen Menschen* aus. Er entsteht, aus dem Schoße der ewigen Wahrheit hergeleitet, in einem individuellen Geiste, versucht seine Flügel zuerst in einem kleineren, berufenen Kreise, findet Anklang, Boden, Wachstum und Läuterung daselbst, tritt dann erst gekräftigt hinaus in das weitere Volksbewußtsein, wird durch Kampf und Widerstand hindurch Eigentum und Geschichte eines besonderen Volkes und zuletzt Schatzgut der Menschheit. Die Ideen, die nicht diesen Ursprung haben, sondern von vorneherein aus einem Konglomerat vielstimmiger Tagesmeinungen bestehen, haben kein dauerndes Leben».

Und auch Carl Hilty nennt diese Einzelnen gelegentlich Heroen. «Das Heroische» umschreibt er als «das Leben in dem Großen, Wahren, Inhaltlichen, das unter dem Vorübergehenden und Trivialen so vielen Menschen verborgen bleibt und doch allein die wahre Geschichte der Menschheit ausmacht». Und so bezeichnet er — ganz in humanistischem Sinne — die klassische Antike als ein «Heroenzeitalter». Dabei hat dieser Begriff genau die nämliche Bedeutung wie bei Giordano Bruno: Auch für Carl Hilty ist der Heros der Einzelne, der im individuellen, persönlichen Leben das Ursprüngliche erfährt und damit das wahrhaft gemeinsame Menschliche verwirklicht, der ein ‚Salz der Erde' ist. Und haben wir uns schon bei den Gedanken Brunos an Christus erinnert, so stellt Carl Hilty, wie er einmal die wahren «Reformatoren» aufzählt, den Meister ausdrücklich in die Reihe der großen Heroen, brüderlich zwischen Plato, Sokrates, Dante, Michelangelo, Spinoza, Goethe und andern.

Hier können wir auch Hiltys Wort anführen, *«Heiligkeit»* sei «eigentlich *anspruchsloser Heroismus».* Was er damit meint, wird aus einer andern Stelle klar: «Das ist nicht das Größte, Segen zu haben, sondern *ein Segen zu sein.* Das ist die wirkliche menschliche Größe, nichts anderes; darnach sind die ‚Heroen' zu beurteilen, ob

sie ein Segen für ihr Volk, ihre Zeit und vielleicht alle Zeiten gewesen sind oder nicht». Und im gleichen Sinne sagt Carl Hilty anderswo in prägnanter Kürze: «Helden dienen». So wird deutlich, daß die Verteidigung des individuellen Lebens beim Denker, der die Summe aus den Erfahrungen des schweizerischen Liberalismus zieht, ebensowenig einen selbstischen Individualismus bedeutet wie beim geistigen Vollender der Renaissance. Wie für Giordano Bruno, so findet auch für Carl Hilty das heroische Leben nicht im Pochen auf die menschliche Eigenständigkeit seine Erfüllung, sondern im Dienst, in der Ergebenheit, im Durchklungen-Sein vom Höhern.

Nun hat man allerdings die ethisch-religiösen Schriften Carl Hiltys allzu oft der landläufigen Erbauungsliteratur beigeordnet und sich so den Zugang zu seinen tiefsten und eigensten Gedanken verbaut. Wer sie jedoch achtsam liest, stößt immer wieder auf Sätze, die — gerade in Büchern, die Titel tragen wie «Glück» und «Für schlaflose Nächte» — unser Erstaunen erregen. So lesen wir im Schriftchen «Kranke Seelen» einmal: «Der wahre Glaube ist, wie überhaupt alles Große, das im menschlichen Fassungsbereich sich befindet, eine Art von Leidenschaft, keineswegs eine Funktion des Erkennungsvermögens». Damit stehen wir bereits wieder auf dem Boden der Gedanken von Brunos «furori eroici». Und ähnlich zitiert Carl Hilty im zweiten Band «Für schlaflose Nächte» aus einem «merkwürdigen Buch von Stead» die Worte: «Vollkommene Liebe nach allen Seiten hin ist das göttliche Ideal; sogar eine sträfliche Liebe, soweit sie Dich aus Dir heraushebt, bringt Dich dem Himmel näher als eine selbstsüchtige, lieblose Ehe». Und er bemerkt dazu: «Eine sehr gefährliche Wahrheit, die man niemals in den Kirchen wird predigen dürfen, aber dennoch eine Wahrheit für die, welche solche Wahrheiten so fassen können, wie unser Herr sie gefaßt hat».

Das Entscheidende ist also, daß der Mensch aus sich heraus gehoben wird. Dann ist er der Heros, der «im Großen, Wahren und Inhaltlichen» lebt. Das ist die heroische Verwandlung, die Bruno im Mythos von Aktaion anschaulich macht. Carl Hilty spricht von «Objektivierung des Menschen sich selbst gegenüber», «Los-Sein von sich selbst», «Zerbrechen der alten Natur» oder von einer «Wendung». Diese Wendung ist für ihn die Mitte des religiösen Erlebens: «Es ist dies der entscheidende Augenblick des Daseins. Er ist bei einzelnen Menschen einem gewaltsamen, plötzlichen Tode und einer *neuen Geburt* zu einem andern Leben vergleichbar». Nach dieser Wendung lebt der Mensch nun in der «Nähe Gottes»; er geht «in Seilen der Liebe»; er befindet sich in Gottes «Führung». Und «der Zweck der wunderbaren Führung auf Gottes Seite ist gar nicht, uns *glücklich* im gewöhnlichen, nächstliegenden Sinne des Wortes zu machen, sondern *heroisch*».

Gelegentlich spricht Carl Hilty im gleichen Sinne von einem *Opfer:* «Die Entwicklung und Verwirklichung unseres wahren Wesens soll nach der Einsicht Gottes geschehen, die besser ist als unsere eigene, und auf *seinen* Wegen. Diesen Willen Gottes stets ohne Zögern als den eigenen annehmen und damit freiwillig übereinstimmen, das ist die höchste Aufgabe des Lebens und auch *das Opfer,* das Gott wohlgefällig ist. Andere gibt es nicht mehr. Wer aber dieses täglich bringt, der ist ein Gesegneter und ein Priester Gottes, für sich, für sein Haus und für sein Volk».

Wie aber auch immer der Name für die Verwandlung des Heros lautet, stets geht es um das nämliche: der Einzelne erschließt das Ursprüngliche — den Willen Gottes, wie Carl Hilty meistens sagt —, indem er sich ihm ergibt, von ihm eingenommen und durchklungen wird. So verwirklicht er das wahrhaft Gemeinsame: das Reich Gottes auf Erden. Die Kraft, die dies bewirkt, ist die reine, herzliche, leidenschaftliche *Liebe.* Immer wieder ruft Carl Hilty dieses Wort, «das auch, wie alles wahrhaft Erlösende in dieser Welt, eine Dornenkrone trägt», in seine lieblose Zeit hinein. Ein irdisches Reich der Liebe ist für ihn das große Ziel der Menschheit. Dazu aber — das ist die Bedeutung des Heros — «gehören zuerst wieder *einzelne Menschen, die ‚bei der ewigen Glut wohnen' können».*

* * *

Im Frühjahr 1868 unternimmt Carl Hilty eine Fahrt nach Rom. Nach der Heimkehr schreibt er ins Tagebuch: «Der Aufschwung war gewaltig; ich war selten im Leben so gehoben als bei der Rückkehr. Die alte Kultur und die Kunst habe ich erfaßt». Und auch in seinen Schriften schimmert immer wieder — bei aller Betonung des christlichen Standpunktes — eine geheime Beziehung zur Antike und zur Renaissance durch. Zum Beispiel veröffentlicht er 1906 in seinem Politischen Jahrbuch einen Aufsatz «Niccolò Machiavelli und Giambattista Vico», in dem er auf die überragende Bedeutung Vicos hinweist, längst bevor Benedetto Croce die neue Vico-Verehrung einleitet. Der Name Giordano Brunos jedoch taucht in Hiltys Schriften nirgends auf. Und dennoch diese erstaunliche Übereinstimmung in der Lehre vom heroischen Menschen!

Giordano Bruno und Carl Hilty stehen beide am Ende einer Zeit der «Wiedergeburt». Und ob die politische Erneuerung geglückt ist (wie in der Schweiz des neunzehnten Jahrhunderts) oder nicht (wie in der italienischen Renaissance), — in beiden Fällen ist Ernüchterung, ja Unbehagen gefolgt. Und hier nun bezeugen Bruno und Hilty, daß die *wahre* Wiedergeburt nicht im Großen und Ganzen kommt,

sondern im individuellen Leben einzelner Begnadeter sich vollzieht. So wird am Ende von Renaissance und Regeneration dem Begriff der Wiedergeburt sein ursprünglicher religiöser Sinn zurückgegeben.

Und die zwei Denker stehen zugleich beide am Ende einer Epoche, da *bürgerliches Leben* aufblühte. In der Renaissance ist zum ersten Mal das Bürgertum als wirtschaftliche, politische und geistige Macht in die Geschichte getreten. Und in der Schweiz des letzten Jahrhunderts ist eine bürgerliche Menschengemeinschaft von neuem politische Realität geworden, zu einer Zeit, da im übrigen Europa das monarchisch-imperialistische und das kommunistisch-revolutionäre Denken die bürgerlich-föderalen Staats- und Lebensformen immer mehr unterdrückt und ausgeschaltet haben.

Vom Problem des bürgerlichen Lebens her wird denn auch die Frage nach der Bedeutung des Heros besonders dringlich. Nur dort, wo immer wieder einzelne heroische Menschen in der leidenschaftlichen Liebe zum Höhern über sich selbst hinauskommen, aus dem Quell des Ursprünglichen schöpfen und derart das wahrhafte Menschliche, das allen Bestimmte offenbaren und verwirklichen, nur dort bleibt einer bürgerlichen Gemeinschaft jener allzeit wache, lebendige und offene Geist erhalten, dessen sie zu einem gesunden Fortbestehen bedarf. Nur dort erhält die viel gepriesene bürgerliche Freiheit ihren wesentlichen Sinn und ihren bildenden Wert. Wo aber ein Geschlecht keine Heroen und Heiligen mehr hervorbringt, erstickt das bürgerliche Leben in der Enge selbstsüchtigen Spießertums und im Leerlauf bürokratischer Betriebsamkeit. Und eben dort — wo die wahre menschliche Größe fehlt — kommt es auch früher oder später zur hilflosen Bewunderung pseudoheroischen «Übermenschentums».

Und in diesem Sinne verstehen wir das mahnende Wort Carl Hiltys: «Die Schweizerische Eidgenossenschaft muß ein *heroisches* Staatswesen sein und bleiben, wie sie es in ihren besten Zeiten stets gewesen ist».